

## Hilfe & Unterstützung für ein Leben in Würde Rumänien-Fahrtbericht der IGFM Fulda (Oktober 2016)

Unser erstes Ziel liegt in der Siedlung Muchea, 17 Kilometer vom Zentrum der alten Handelsstadt Brăila. Muchea ist ein schmuckloses Dorf wie so viele in diesem flachen, zur Walachei gehörigen Landstrich zwischen Karpaten und Donaudelta: Schotterstraßen zweigen rechtwinklig von der schnurgeraden Ausfallstraße ab, nur gelegentlich durch unbefestigte Wege verbunden, deren erdiger Grund nach dem Regen der letzten Tage als Schlamm an unseren Schuhen klebt. Heute ist es windig und empfindlich kalt. Ein rauer Herbst hält in der walachischen Tiefebene Einzug.

Die vier Kinder, die uns vor dem Haus der Familie Fieraru schüchtern begrüßen, tragen trotzdem nur leichte Hemden, die zwei jüngsten sind barfuß. Ihre Eltern und zwei weitere Geschwister sind nicht zu Hause, aber die älteste Tochter erkennt uns und unsere beiden Begleiter: Die Pastoren Daniel Buzatu und Viorel Mitrea, Projektpartner der IGFM Fulda in Brăila, bringen in unserem Auftrag gelegentlich gebrauchte Kleidung, Holz und andere Hilfsgüter. Das Mädchen, vielleicht 14 Jahre alt, bittet uns ins Haus, das aus einem größeren Raum und einer Art hölzernem Verschlag als Vorraum besteht. Im Inneren treten wir auf nackten Lehm, wärmende Teppiche gibt es nicht. Zur Isolierung gegen die Kälte sind die einglasigen Fenster mit Pappkarton und Lappen abgeklebt. Von der Decke baumelt eine Glühbirne am blanken Draht. Der gemauerte Ofen taugt nur zum Beheizen des Hauptraumes, hier stehen auch zwei Betten für die sechs Kinder. Die Eltern, so erfahren wir, schlafen auf einer Pritsche im Holzverschlag, wo der Wind schon jetzt durch die Ritzen pfeift. Wie erst mag es sich hier im Februar leben? Wie schnell entweicht die Wärme aus dem Schlaf- und Wohnraum, wenn das Holz im Winter zur Neige geht?

Für mich ist es der erste Hilfstransport mit der IGFM Fulda seit elf Jahren. Mit dem Betreten des Fieraru-Hauses fühle ich mich zurückversetzt in die ersten Jahre nach der Jahrtausendwende, und angesichts des offensichtlichen Elends, das uns in diesen Tagen begegnet, ertappe ich mich bei der Frage: Hat sich in diesem Land seit seinem EU-Beitritt vor neun Jahren nichts verändert?

Doch, so muss man antworten, aber längst nicht für alle Menschen. Deswegen existieren heute zwei Rumänien nebeneinander. Beide sind voneinander nicht geografisch getrennt, sondern oft nur durch ein paar Straßen-

Barfuß im Oktober:  
Zu Besuch bei Familie  
Fieraru in Muchea



züge, manchmal sogar nur durch einen Gartenzaun. Da ist zum einen das lebendige Wachstumsland im Südosten der Europäischen Union, das aufgrund seiner niedrigen Gewinnsteuer von 16% Investoren anzieht, darunter zahlreiche Firmen aus Deutschland und Österreich. Auf frisch asphaltierten Straßen rollen überraschend viele Neuwagen. Apart sanierte Altstädte atmen Kultur, Lebendigkeit und Aufbruch, und die Museen und schicken Cafés laden genauso zum Verweilen ein wie die Einkaufstempel, die hier nicht weniger luxuriös als in westeuropäischen Metropolen ausfallen. Wer Rumänien als Tourist bereist, kann ein optimistisches, dynamisches Land erleben, das aus einer schweren Vergangenheit erfolgreich in Richtung größeren Wohlstands strebt.

Das andere Rumänien offenbart sich nicht auf den ersten Blick. Es ist das Land all derer, die von der Modernisierung und von dem Aufschwung nicht profitieren, weil sie keine oder die falsche Ausbildung erhalten haben, weil sie zu alt oder zu unflexibel für eine Neuorientierung sind, weil Krankheit oder Schicksalsschläge ihre Chancen zunichte machen. Diesen Menschen geht es

Wohnen, Kochen und Schlafen  
auf neun Quadratmetern bei  
Frau Nistor in Namoloasa



heute nicht besser als vor fünfzehn Jahren, im Gegenteil: Obwohl die Lebenshaltungskosten stetig steigen, stagnieren staatliche Sozialleistungen auf einem sehr niedrigen Niveau. Hart trifft die Armut auch viele alte Menschen, deren Mindestrente mit 89 Euro kaum über dem Niveau von 2009 liegt.

Wir begegnen diesem anderen Rumänien beispielsweise im Nordwesten Brăila, wo uns hinter einem schweren Eisentor die 86-jährige Frau Bacanu erwartet. Durch ihre Arthrose kann sie nur mühsam aufstehen und besitzt genauso wenig wie ihr 80-jähriger Mann die Kraft, zwei fußkalte Zimmer in schöner Ordnung zu halten. Pastor Mitrea hat den beiden vor einem Jahr in unserem Auftrag Energiesparlampen eingebaut, aber trotzdem reichte ihr Geld im letzten Winter nicht, um die Stromrechnung zu zahlen. Im März wurde den Bacanus der Stromvertrag gekündigt. Seither endet der Tag des alten Paares mit dem Einbruch der Dämmerung. Im Herbst und Winter, wenn sich auch die Bacanus mit abgeklebten Fenstern gegen die heraufziehende Kälte schützen, brennt tagsüber als einzige Lichtquelle im Haus eine Kerze. Armut bedeutet für die abgehängten Menschen Rumäniens vor allem während der kalten Jahreszeit die Wahl zwischen Hunger, Kälte und Finsternis.

Auf dem Gelände der früheren Landwirtschaftsgenossenschaft I.A.S. Latinu bei Muchea treffen wir Cristi Ababei, der mit seiner Frau und zwei Töchtern – die jüngere davon ist gerade fünf Monate alt – im ersten Stock des verfallenden Kolchosekomplexes lebt. In seiner Wohnung bröckelt Putz von Wänden und Decke, aber immerhin ist es hier leidlich warm und vor allem trocken, anders als im Erdgeschoss des Nachbargebäudes, dessen Bewohner mit Feuchtigkeit und Schimmel leben müssen. Cristi besitzt drei Kühe und erwirtschaftet mit dem Milchertrag 120 Euro monatlich, gerade genug, um nicht auf Sozialhilfe angewiesen zu sein. Bis vor kurzem verdiente er außerdem während der Erntezeit als Tagelöhner bescheidene 12 Euro am Tag, jeden Sommer etwa 200 Euro, mit denen er ein Thermopane-Fenster einbauen und einen Gaskocher anschaffen konnte. Seit jedoch hinter der Kolchose ein modernes Getreidesilo steht und die benachbarten Landbesitzer die Industrialisierung der landwirtschaftlichen Arbeitsprozesse vorantreiben, fällt dieser Verdienst weg. Ein Fahrrad würde helfen, doch das Milchgeld allein reicht gerade für Strom, Gas und Lebensmittel. In ähnlichen Situationen entscheiden sich viele junge Männer, als Erntehelfer nach Italien oder Spanien zu gehen und den Monatslohn zu Frau und Kindern nach Hause zu schicken. Dass Cristi noch Hoffnung hat, die Dinge für seine Familie auch ohne diesen Schritt zum Besseren zu wenden, lassen die Seiten aus einem Möbelkatalog errahnen, die über dem Herd hängen: Ein freundlich eingerichtetes Esszimmer, eine moderne Küche mit Ceranfeld und Dunstabzug, Träume von einem anderen Leben, das Cristi und seiner Frau täglich vor Augen steht, aber doch unerreichbar scheint.

Am schlechtesten gestellt ist auch im neuen Rumänien die zahlenstarke Minderheit der Roma, die neben wirtschaftlicher Ausgrenzung oft mit nachbarschaftlicher Diskriminierung leben müssen. Gabriel aus Valea Cănepii lebt seit dem Tod seiner Frau mit der elfjährigen Nadia und dem zwölfjährigen Gheorghe in bitterer Armut: In ihrer Hütte gibt es weder Strom noch einen

Ofen, gekocht wird auf einem Grubenfeuer im Hof. Schlimmer ist für die drei jedoch der Hass einiger Dorfbewohner, die kürzlich das Fenster eingeworfen haben und deretwegen sich die Kinder nicht mehr in die Schule trauen, trotz gestrichenen Kindergelds und aller guten Worte des Sozialbetreuers.



Bei Familie Gheorghe:  
Eine Taschenlampe als  
Beleuchtung, Plastikfolie  
als Fenster

In den letzten fünfzehn Jahren haben sich parallel zu den wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen im Land auch unsere Projekte verändert. Gemeinsam mit unseren Partnern vor Ort, den beiden Brăilaer Pastoren, nehmen wir zielgerichtet die Ärmsten der Armen in den Blick, die wir im Rahmen der Familienpatenschaften nicht nur punktuell, sondern langfristig unterstützen.

Durch diese Kontinuität und die Zusammenarbeit erfahren wir von besonderen Notlagen und können angemessen reagieren: Durch ein gespendetes Fahrrad ermöglichen wir Cristi Ababei die Arbeitssuche im weiteren Umkreis, und das alte Ehepaar Bacanu muss dank einer von uns installierten Photovoltaikanlage auf 12V-Basis die winterlichen Tage und Abende nicht länger im Dunkeln verbringen. Etwa dreißig besonders bedürftige Familien erhalten Brennholz – und das nicht einmalig während unseres Besuchs, sondern mehrmals über die Dauer der kalten Jahreszeit. Unsere Kleider- und Lebensmittelpakete sind mittlerweile genau auf die Bedürfnisse der jeweiligen Empfänger zugeschnitten.

Im Rahmen unserer humanitären Projekte folgen wir dem Anspruch, über die Linderung unmittelbarer Not hinaus Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten und für strukturelle Verbesserungen zu sorgen. Die Installation eines Lehmofens und einer Photovoltaikanlage im Haus von Gabriel knüpfen wir deswegen an die Bedingung, dass beide Kinder trotz aller Diskriminierung den Schulbesuch wieder aufnehmen.

Als Fuldaer Arbeitsgruppe der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte verstehen wir unsere humanitäre Hilfe immer auch als Menschenrechtsarbeit: Wir möchten die Schicksale derjenigen, die am Rande der Europäischen Union durch alle Netze fallen, in unserem von weltweiten Kriegen und Krisen so überreizten Bewusstsein halten. Wir wollen daran erinnern, wie wenig es oftmals bedarf, um einer Familie oder einem alten Ehepaar aus einer unerträglichen Situation zu einem Dasein zu verhelfen, das sich trotz aller Härte in Würde ertragen lässt: eine feste Tür, ein Solarpanel auf dem Dach, ein Ofen und etwas Holz.

**Dies ist ein Auszug aus unserem Fahrtbericht 2016, verfasst von Johannes Näder. Den vollständigen Bericht und weitere Informationen zu unserer Arbeit können sie unter [www.igfm-fulda.de](http://www.igfm-fulda.de) einsehen.**